

Schon zu Zeiten von Otto Behaghel an der Landesuniversität Gießen stellte Hans Reis, Gymnasiallehrer aus Mainz, in seiner Beschreibung der regionalsprachlichen Dialekte im Großherzogtum Hessen fest, dass das oberhessische Vokalsystem bestimmte Ähnlichkeiten sowohl mit dem Niederdeutschen als auch mit dem Bairischen aufweist. Außerdem fielen ihm die eigenständigen städtischen „Halbmundarten“ in Gießen und in Grünberg auf. Die Bedeutung der damals gemachten Aussagen über strukturelle Bezüge des Oberhessischen zu anderen deutschen Großdialekten wird bis heute unterschätzt, weil die Begründung nicht von einer bodenständigen sprachgeschichtlichen Entwicklung bei den betroffenen Doppellauten ausging.

Bedeutende archäologische Funde am Glauberg bei Büdingen und am Dünsberg bei Gießen lassen Hessens keltische Vorbevölkerung in neuem Licht erscheinen. Aufkommende Fragen nach den Spuren ihrer Sprache im Deutschen können nicht sofort beantwortet werden. Der Germanistik fällt es schwer, sprachliche Nachwirkungen der Kelten auszumachen. Bei der hochdeutschen Lautverschiebung der Konsonanten kam schon immer die Frage auf, ob es sich dabei um das Substrat einer in den germanischen Stämmen aufgegangenen bodenständigen Vorbevölkerung handelt, die zwischen dem Rheinland und den Alpen ansässig war. Da die Herkunft bestimmter sprachlicher Erscheinungen im mittelhessischen Großdialekt nicht ohne weiteres erklärbar ist, stellt sich hier die Frage nach dem keltischen Substrat. Zur Disposition stehen die volle Nasalierung oberhessischer Vokale mit dem Ausfall des verursachenden Konsonanten, die mit unsilbischem Schwa-Laut gebildeten Diphthonge aus Vokalbrüchen und als Folge der Vokalisierung des r-Lautes sowie die Bindung der Pronomen im invertierten Satz. Es ist Sache der historischen und vergleichenden Sprachwissenschaft, dies herauszufinden.

Unterdessen schreitet die Verdrängung des Oberhessischen scheinbar unaufhaltsam fort. Die Anzahl aktiver Originalsprecher geht altersbedingt zurück. Möglichkeiten zur Weitergabe der urtümlichen Volkssprache an die nachwachsende junge Generation werden nicht mehr erörtert. Öffentlichkeitsarbeit beschränkt sich auf Darbietungen im Rahmen folkloristischer Veranstaltungen, als ob Mundart bloß ein zusätzliches Kulturangebot der Vereine auf dem Lande sei. Unter dem alleinigen Gesichtspunkt von Brauchtumpflege und regionaler Erinnerungskultur lässt sich das mündlich überlieferte Oberhessisch nicht erhalten.

Eine offizielle Anerkennung des Oberhessischen als erhaltenswerte und förderungswürdige Regionalsprache wäre von großem Vorteil. Ohne eine Lösung des Problems der lautschriftlichen Wiedergabe des gesprochenen mittelhessischen Großdialektes ist eine dauerhafte Sicherung und Erhaltung nicht möglich. Nur die Schrift auf der Grundlage eines genau definierten Lautsystems gewährleistet den weiteren Fortbestand in der Zukunft. Antiquierte Laienschreibungen des frühen 19. Jahrhunderts ohne eindeutigen Bezug zur Schriftsprache stiften bloß Verwirrung und lassen sich nicht mit dem Regelwerk der Rechtschreibung in Einklang bringen. In der heutigen Zeit, in der sich das Deutsche unnötiger Anglizismen erwehren muss, ergibt es keinen Sinn, wenn die altenglische ea-/oa-Schreibung als deutsche Laienschreibung der Mundart-Autoren durch die Hintertür anerkannt wird. Heutige Forderungen nach regionalsprachlichem Unterricht fallen in eine Zeit, in der internationale Vergleiche zu Tage fördern, dass viele Kinder aus der deutschen Stammbevölkerung erhebliche Defizite beim Erlernen und Gebrauchen der eigenen Schriftsprache haben. Wenn Schulexperten dies mit der Zugehörigkeit zu bildungsfernen Schichten erklären, handelt es sich dabei in Wirklichkeit um die totgeglaubten schichtenspezifischen Sprachbarrieren. Da aber die hiesige junge Generation kein Oberhessisch mehr als Muttersprache spricht, kann die urtümliche Volkssprache auf dem Lande nicht die Ursache für die genannten Schulprobleme in der modernen Mediengesellschaft sein.

Neue Forderungen nach einer offiziellen Anerkennung als Regionalsprache müssen artikuliert werden. Halbherzige Bekundungen oberhessischer Brauchtumpfleger nutzen nicht viel. Nur mit Unterstützung durch die Sprachwissenschaft lässt sich das Problem der lautschriftlichen Wiedergabe lösen; ein langfristig wirksamer freiwilliger regionalsprachlicher Schulunterricht benötigt schriftliches Material auf wissenschaftlicher Grundlage. Ein Erlernen des Oberhessischen als Zweitsprache, die auch im Alltag Verwendung findet, ist durchaus realisierbar, wenn man es wirklich will. Dabei soll keineswegs eine neue Schriftsprache neben der deutschen entstehen; mit Hilfe ergänzter deutscher Schreibweisen wird das in seinen Wurzeln bis ins Mittelalter zurückreichende Oberhessisch lautschriftlich aufgezeichnet, ohne in Widerspruch zu den Grundlagen der deutschen Rechtschreibung zu treten. Nur im Verbund mit der deutschen Schriftsprache heißt die Devise der phonetisch orientierten Dialektschreibung: „Schreibe, wie du sprichst! – Sprich, wie du schreibst!“